

Schule für
Volksdeutsch



Hochern

Rufach

Gleiches Blut
gehört in ein
gemeinsames
Reich

Adolf Hitler

Schule für Volksdeutsche Rufach = Achern

Dezember 1940

Liebe Eltern unserer südtiroler Jungen und Mädels!

Es war ein kalter Winterabend, als ich als Soldat im Bunker aus dem Lautsprecher die Nachricht von dem Abstimmungsergebnis der Südtiroler vernahm. Deutschland befand sich im Krieg: es versprach seinen neuen Reichsbürgern nicht ein leichtes Leben in glücklicher Friedenszeit, sondern forderte Opfer und erhöhte Leistungen in harter Schicksalsstunde. Die Entscheidung im Westen stand noch aus. Darum wurden wir alle, die dem Lautsprecher lauschten, gepackt von der unverbrüchlich deutschen Gesinnung, mit der sich die Südtiroler in überragender Mehrheit zum Reich bekannt hatten. Uns erfüllten in diesem Augenblick höchste Achtung vor der Treue des Südtirolers und die Verpflichtung zum Dank.

Umso größer war daher meine Freude, als ich den Auftrag erhielt, für Jungen und Mädels aus Südtirol Anstalten aufzubauen, wo sie eine neue Heimstätte finden, sowie erzieherisch und unterrichtlich betraut werden können. Meine Mitarbeiter und ich sind unserem Schicksal für diese Aufgabe dankbar, weil wir dadurch Euch Eltern unsern Dank für Euer Treubekenntnis ableisten können. Wir wissen, daß Euch der Ruf des Führers genügt hat, alle Bedenken, Zweifel und Opfer zu verachten und ihm gläubig zu folgen, wir wissen auch, daß Euch diese Entscheidung nicht leicht geworden ist und mancherlei Gegenkräfte am Werk waren. Darum haben wir uns gelobt, soweit unsere

Kräfte reichen, dafür zu arbeiten, daß das Schicksal Eurer Kinder Euch zeigt, daß Eure Entscheidung die richtige war.

Eure Mädel wohnen in einem Heim in Achern in einer lieblichen Landschaft am Eingang zum schönen Schwarzwald. Eure Jungen leben in Rufach im Elsaß auf historischem Boden, der immer eine Stätte des Kampfes war. Sie grüßen die Zeugen des Kampfes zwischen Ariovist und Cäsar bis zu dem Ringen um den Hartmannsweilerkopf, dem Mahnmal des Weltkrieges, und den Heldengräbern unserer Tage. Ihr Väter unserer Jungen seid im Grenzlandkampf groß geworden. Eure Söhne sollen so erzogen werden, daß sie einst diesem Erbe würdig sind. In der Nähe Rufachs liegt aber auch das Lügenfeld von Kolmar — ein Warnzeichen vor einem anderen deutschen Erbe, der deutschen Zwietracht. Im Angesicht dieser geschichtlichen Zeugen und in Verantwortung vor dem Führer und der gewaltigen Gegenwart wollen wir eine Gemeinschaft aufbauen, über der der Wille zu Deutschlands Größe, Freiheit und Einheit als Forderung und Verpflichtung steht.

Euer Ruf von den Bergen Südtirols findet nunmehr den Widerhall Eurer Jungen und Mädel vom Wasgenwald und Schwarzwald. Eure Kinder sind nicht in der Fremde, sondern in der großen Heimat, die Deutschland ist. Denn uns alle umschließt der Glaube an den Führer, und uns alle erfüllt die Liebe zu ihm. Aus dieser Verbundenheit grüße ich Euch, liebe Eltern unserer Jungen und Mädel,

Dr. Erich Schmidt.

Der Gruß der Volksgruppe.

Oft sind wir in diesem Jahre auf den Bahnhöfen unserer Heimat gestanden und mancherlei Stimmungen und Gefühle haben uns dabei bewegt.

Nie waren wir stolzer als in jenen Tagen, da Südtiroler Burschen den Zug nach Norden bestiegen, um Kriegsdienst zu tun unter den Fahnen Großdeutschlands.

Nie aber waren wir zukunftsfreudiger und erfolgssicherer als an jenem 26. Oktober, an dem die Hände von 600 Südtiroler Schülern und Schülerinnen aus dem brennerwärts eilenden Sonderzug uns ein frohes Lebewohl zuwinkten.

Das war kein Umfriedlerzug der gewohnten Art, das war vielmehr eine große Fahrt der Südtiroler Jugend in ihre Zukunft, die ja letzten Endes unsere Zukunft ist. Fast alle Ortschaften Südtirols waren unter den Sechshundert vertreten und nehmen somit teil an dieser zukunftsfrohen Schicksalsgestaltung.

Nach den Südtiroler Soldaten hat nun Großdeutschland auch Hunderten von Südtiroler Schülern und Schülerinnen seine Tore geöffnet und nichts ist wichtiger und wesentlicher als daß die lernende Jugend soll gleich mitten drinnen stehen im neuen Leben, sie soll innerhalb der Reichsgrenzen erzogen und gestaltet werden für ihre und unsere Zukunft. Sie soll als eine einheitliche Schar positiv denkender und um Deutschland Bescheid wissender Menschen als erste von uns im neuen Reiche Wurzel schlagen, sie soll bereits gefestigt sein im klaren Wollen hoher Ziele, sobald wir andern alle nach der harten Abbruchs- und Umbruchsarbeit mit ihr ein Wiedersehen feiern auf dem ewigen Boden Großdeutschlands, um dann gemeinsam zu bauen, zu schaffen und zu marschieren für unser Volk.

Dr. Norbert Mumelter, Bozen.

Rufach

An die Eltern der Schüler in Rufach.

Rufach und Illenau, welche Gefühle, wieviel Hoffnungen und auch Sorgen wecken diese beiden Namen in den Herzen der Eltern, die ihre Kinder hierher geschickt haben, damit sie etwas Tüchtiges lernen und zu strammen deutschen Menschen erzogen werden! Als am 26. Oktober die 600 Jungen und Mädchen, von den Segenswünschen der Eltern und Angehörigen begleitet, die schöne Heimat verließen, da wußte noch niemand in Südtirol, wie es an den beiden Anstalten aussehen würde und welches Schicksal die Schüler zu erwarten hätten. Es gehörte viel Mut dazu und ein grenzenloses Vertrauen auf den Führer und auf jene Männer, an die der Auftrag ergangen war, für die Schulung und Erziehung der Südtiroler Jugend zu sorgen. Diese blinde Zuversicht, die sich auch durch die schwärzesten Vorstellungen gewisser Kreise nicht erschüttern ließ, ist ein stolzer Beweis für die entschiedene Haltung, mit der sich die Südtiroler Volksgruppe zum Nationalsozialistischen Deutschland bekannt hat. Und wie reich wurde dieses Vertrauen belohnt! Was an den beiden Anstalten für Volksdeutsche in Illenau und Rufach den jungen Südtirolern geboten wird, übertrifft alle, auch die kühnsten Erwartungen.

Von der herrlichen Anlage, von den schönen Gebäuden mit allen ihren modernen Einrichtungen, vom guten und reichlichen Essen, von den sanitären Einrichtungen usw. ist den Eltern aus den Briefen ihrer Kinder und aus den Schilderungen der Reisebegleiter schon soviel bekannt, daß wohl nur mehr der eigene Augenschein bei einem Besuch in der Anstalt das Bild vervollkommen könnte. Dafür soll über die Arbeit der Lehrer und Erzieher Näheres gesagt werden.

An den Anstalten in Rufach und Illenau gibt es keine Trennung zwischen Erziehung und Unterricht. Die Lehrer sind zugleich auch Erzieher. Dadurch werden die Vorteile der Erziehung im Elternhause im höchsten Maße gewahrt. Der Erzieher, der die Jungen nicht nur im Unterricht führt und formt, sondern auch den übrigen Tageslauf mit ihnen teilt, ist für alle Lehrer und Vater zugleich. Er hat tausend Gelegenheiten, jeden einzelnen seiner Schützlinge genau kennen zu lernen und nach seiner Eigenart zu behandeln, er wacht über alles, er ist in jeder Not Helfer und Tröster. Aber auch strafen muß der Erzieher, wenn das Verhalten seiner Jungen ihn zwingt, an Stelle der väterlichen Milde die gerechte Strenge des Richters walten zu lassen. Die in der Anstalt üblichen Strafen sind hauptsächlich Ehrenstrafen, die am besten geeignet sind, den Charakter zu stählen und jenen gesunden Stolz zu entwickeln, der dem Menschen Adel und Würde ver-

leiht. Die schärfsten Strafen sind gegen jene Vergehen vorgesehen, die das Leben der Gemeinschaft in ihren Grundlagen verletzen, d. h. gegen alles, was mit Unehrlichkeit, Mangel an Kameradschaftsgeist, Unaufrichtigkeit usw. zu tun hat.

Der Geist, der dem Leben in der Anstalt seinen Stempel ausdrückt, ist getragen von den Grundsätzen, auf denen der Führer die große Zukunft des deutschen Volkes aufbaut. Nur eine gesunde, tüchtige Generation wird die Aufgaben meistern, die sich aus dem Sieg der deutschen Waffen ergeben. Die Größe der Zeit, in der wir leben, und die beglückende Fülle von ganzer Arbeit, die die nächsten Jahrzehnte von uns verlangen, werden den Jungen immer wieder vor Augen gehalten: das stolze Bewußtsein der Zugehörigkeit zum deutschen Volk soll dadurch geweckt und genährt werden und damit auch der freudige Wille zur Arbeit und zur Höchstleistung.

Die Pflege des Reichsgedankens läßt sich gut verbinden mit der Pflege der Heimat. Die Heimat bleibt für uns das schönste Stück Erde, das väterliche Haus der traueste Hort unserer Kindheit. Aber wir weinen nicht und wir klagen nicht, sondern schöpfen auch aus dem Gedanken an die Heimat immer wieder neue Kraft. Das Bekenntnis der Volksdeutschen in Südtirol erfüllt uns mit Stolz und ist uns heilige Verpflichtung. Wir wissen, daß unser Opfer wertlos wäre, wenn wir den Geist, aus dem es entsprungen, nicht immer wieder aus unserer Haltung und unseren Taten sprechen lassen.

Im allgemeinen erfüllen die jungen Südtiroler die Erwartungen, die Eltern und Erzieher auf sie gesetzt haben: sie zeigen sich dankbar für das viele Schöne, das ihnen geboten wird, beobachten nach bestem Können die Anstaltsordnung und lernen fleißig. Besonders die älteren, die sich der schweren Mängel ihrer bisherigen Ausbildung bewußt sind, benützen mit freudiger Bereitschaft die Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Freilich, einige scheinen den Zweck ihres Hierseins noch nicht ganz begriffen zu haben. Wohl freuen sie sich des guten Essens und der vielen schönen Einrichtungen der Anstalt, aber sie wollen nicht verstehen, daß das alles auch verdient sein will. Wir wollen aber hoffen, daß auch bei diesen die unermüdlige Arbeit der Erzieher und das gute Beispiel der Kameraden nicht ohne Wirkung bleiben wird. Jedenfalls berechtigen die bis jetzt erzielten Erfolge zu diesen Erwartungen.

Über die Tagesordnung, über verschiedene Einzel- und Gemeinschaftserlebnisse sollen die Jungen selbst in diesem Blatt zu Worte kommen. Aus ihren Berichten mögen sich die Eltern eine Vorstellung machen von der guten Stimmung, die an der Anstalt herrscht.

Für die Weihnachtsfeiertage sind eine Reihe von Veranstaltungen vorgesehen: Weihnachtsbaum mit Bescherung, musikalische Feierstunden mit Bühnenbildern und Spielen, Besuche aus Achern und nach Achern, Ausflüge, auch mit mehrtägigem Aufenthalt auf der Skihütte der Anstalt usw. So wird gerade diese Zeit, in der die Trennung von der Heimat am schmerzlichsten empfunden werden könnte, für jeden reich sein an schönen Erlebnissen.

Liebe Eltern, wir werden in dieser Weihnachtszeit besonders viel und mit dankbarem Sinn an Euch denken und an die schönen Weihnachtsfeste, die Ihr uns Jahr für Jahr mit so viel Liebe bereitet habt; aber wir werden auch froh sein und keine Trübsal aufkommen lassen. Seid auch Ihr tapfer und freut Euch mit uns, denn es geht uns ja so gut!

Und das nächste Jahr wird uns dann ein frohes Wiedersehen bringen; daß es Euch, den lieben Angehörigen, Freunden und Bekannten und allen Südtirolern recht viel Glück bringe, ist unser aller herzlichster Wunsch.

Rufach, am 10. Dezember 1940.

Dr. Josef Strobl.

Unsere neue Heimat.

Die Heimat, sie war so wunderschön,
doch wir mußten von ihr scheiden
und nach dem schönen Elsaß gehn.
Ja, es war ein großes Leiden.

Doch prachtvoll hier sich alles fand
viel schöner, als wir's wünschten
das Essen, Schlafen und das Land,
es war alles zu unsern Gunsten.

Und als das Studium erst begann
da wurde es noch viel netter
da mußte jeder feste ran,
um zu werden sein eigener Retter.

Drum wollen wir dem Führer danken
für diese schönen Gaben
und braucht er später von uns manchen,
wir sind stets für ihn zu haben.

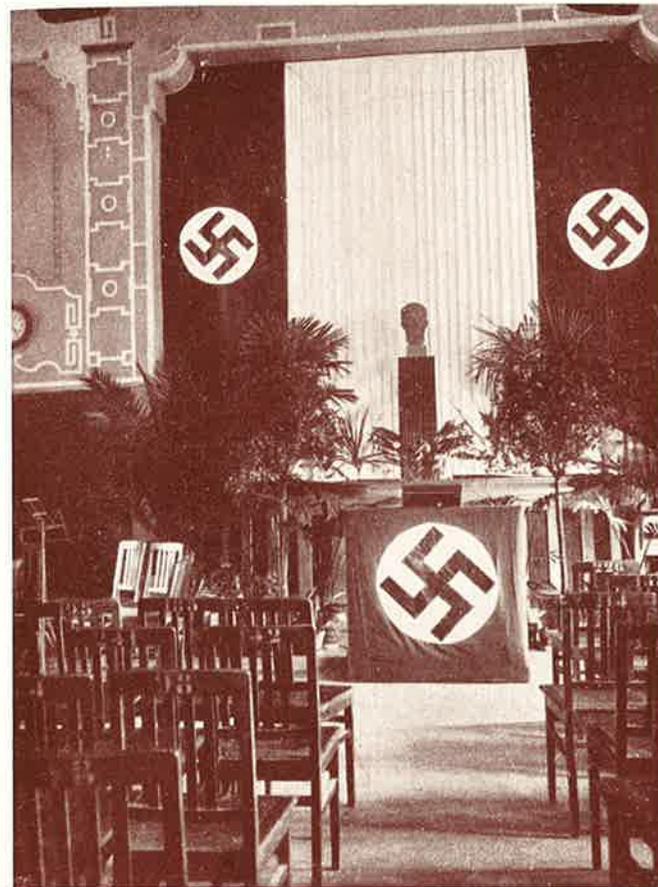
Seebacher Herbert, 3. Zug Oberschule.

Der Abschied von unserer schönen Bergheimat.

Die Fahrt in die Zukunft.

Gemäß den Vereinbarungen, die im Juni 1939 zwischen der italienischen und deutschen Regierung getroffen worden waren, konnte jeder Südtiroler Volksdeutsche entweder für Deutschland oder für Italien optieren.

Das war wohl die schwerste Entscheidung, die unser Volk jemals



Festhalle der Anstalt zur Feier des 9. November



Eingang zur Anstalt



Fahnenzug nach der Ankunft

treffen sollte. Anfangs zögerte man, was sollte man nun tun? Mußte man die Heimat wirklich für immer aufgeben? Es war sich zuerst noch keiner klar, welcher Entschluß wohl zu fassen sei. Einerseits mußte es einem ja unsagbar schwer fallen, sich von seiner schönen Bergheimat für immer zu trennen. Aber der Zweifel währte nicht lange, und der innere Kampf, der in uns tobte, kam bald zur Entscheidung. Die innerste Stimme unseres Herzens, das Blut, das in unseren Adern fließt, sprach zu uns, beseitigte jeden Zweifel und ging schließlich als Sieger in dieser schweren Entscheidung hervor. Es handelte sich schließlich ja um die Frage: bist Du ein Deutscher oder nicht? Und nun galt es, sich als echte Südtiroler zu zeigen, die ihrer Ahnen wohl wert sein konnten.

Dessen war sich auch jeder klar, und Deutsch-Südtirol bekannte sich zum Deutschtum; es folgte dem Rufe seines Führers, der alle Deutschen heimrief ins Reich. — Südtirol brachte damals das größte und schwerste Opfer, das überhaupt ein Volk jemals gebracht hatte. Ja, es war sogar stolz, für das deutsche Volk und Reich ein solches Opfer bringen zu dürfen. Und nun begann im Rahmen einer ausgezeichneten Organisation die planmäßige Ausiedlung und Abwanderung der Südtiroler. Unsere schöne Bergheimat verlor immer mehr ihrer Söhne, die nun zum deutschen Volke heimkehrten; jeder Abwanderer schaute aber mit klarem Blick in die Zukunft und war sich auch bewußt, daß sie Großes von ihm verlangen werde. Besonders wir Jungen waren von einer ganz großen Begeisterung erfaßt worden. Wir wollten immer die ersten sein, die in die neue Heimat kommen dürften. Wir konnten den Zeitpunkt unserer Abwanderung gar nicht mehr erwarten, und ein eigenes Sehnen erfaßte uns. Wir wollten endlich einmal zu unseren deutschen Brüdern ins Reich kommen, um mit ihnen gemeinsam jedes Schicksal zu tragen. Unser Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Es wurde nämlich bekannt, daß wir Südtiroler Studenten zusammen in ein Schülerheim ins Reich kommen dürften. Rusaach, ein oberelläsisches Städtchen, sollte unser Ziel und unsere neue Heimat sein. Wie uns da die Herzen lachten! Wir konnten beinahe nicht glauben, daß uns ein solches Glück beschieden war. Nun dürften wir zu unseren Volksgenossen ins Reich zurückkehren! Bei Tag und Nacht trugen wir diesen Gedanken und mit Stolz erzählten wir allen unseren Bekannten die Freude, die wir erleben würden. Da kamen endlich die Ausrichtungszettel mit der Nachricht, unsere Abfahrt werde wahrscheinlich in den ersten Septembertagen stattfinden. Wie hatte man es da eilig! Die Mütter fingen nun schon an, ihre Kinder mit Wäsche und Kleider zu versorgen, und der Tag der Abreise war nicht mehr fern. Da geschah es nun leider, daß unsere Abfahrt verschoben wurde. Wir konnten unseren Abschiedstag beinahe nicht mehr erwarten. Die Wochen vergingen, und endlich wurde der Abfahrtstermin auf den 26. Oktober festgesetzt. Nun wurde es ernst, und wir sahen mit Freuden den Tag unserer Abreise heranrücken. Der Abschiedstag war da, und der Zug, der uns in die Ferne bringen sollte, stand schon auf dem Bozner Bahnhof. Der Himmel war trübe, und schwere Regenwol-

ken jagten über uns hinweg. Der Rosengarten glühte heute nicht wie gewöhnlich in den goldenen Strahlen der Morgensonne. Nein! Heute lag er tot vor uns. Ein leichter Nebel wob sich um seine zackigen Spitzen; er schien in Trauergewand gehüllt zu sein. Es schien, als wolle auch die Natur unseren Abschied beweinen. — Wir stiegen ein und jeder versuchte, sich eines Fensterplätzchens zu bemächtigen. Draußen stand eine unübersehbare Menschenmenge, die sich zu unserer Abfahrt eingefunden hatte. Das Abfahrtsignal wurde gegeben, und der Zug rollte aus dem Bahnhof. Zum letztenmal ließen wir unsere Blicke über die Heimat schweifen und mit Stolz betrachteten wir ihre Felsenriesen, die so mächtig in die Wolken hineinragten. Wohl mancher von uns wurde damals von schweren Gedanken bedrückt, und ich dachte da über das schwere Leid nach, das auf unserer Heimat lastete. Was hatten wir wohl verbroschen, daß gerade uns der Allmächtige eine so schwierige Aufgabe stellte? Ach! Was nützte es, sich darüber den Kopf zu zerbrechen? Wir haben uns eben in diesem Kampfe durchgerungen zum Glauben an ein neues Deutschland, und das galt für uns mehr, und mit Freuden folgten wir seinem Rufe. Der Kampf liegt hinter uns, und wir richten nun unser Augenmerk auf die Zukunft. —

Die Fahrt ging weiter und führte uns durch verschiedene schöne Gauen Deutschlands hindurch. Und immer hielt uns eine sich stets steigende Erwartung des Kommenden im Banne. Nun ging's über den Rhein, an dessen Ufern mächtige Befestigungslinien angelegt waren. Wie viel Soldaten werden hier, nur bedacht auf das Wohl ihres Volkes, ihr Leben fürs Vaterland hingegeben haben? Das sind wahre Helden, die draußen im Felde für unsere Freiheit kämpfen, denn sie sind's, die pflichtgetreu die Brücke schlagen zur Macht und Zukunft Deutschlands. Die Bahn rollte über eine große Ebene mit Heidefeld und kleinen Wäldchen. Vor uns zeigte sich ein mittelgroßes Gebirge, die Vogesen!

Unser Ziel konnte nicht mehr fern sein. Endlich kam die Haltestelle Rufach. Alles stieg voller Erwartung aus, und es erfaßte uns ein gewisses Bangen. Wie wird unser Heim wohl aussehen? Wie waren wir da freudig überrascht, als man uns nach kurzem Marsch durch Rufach die Anstalt zeigte! Vor uns zeigte sich nämlich eine ganze Siedlung von prächtigen Häusern, und wir wollten es anfangs beinahe nicht glauben, daß man uns ein so schönes Heim zur Verfügung stellen werde. Aber als wir endlich in diese Siedlung einbogen, wurde es uns immer mehr zur Gewißheit, daß wir das als zukünftige Heimstätte benutzen dürften.

Nun sind wir bereits in ein regelmäßiges und abwechslungsreiches Arbeitsleben eingeführt. Wir wollen unsere Pflicht erfüllen und uns für das Schöne, das man uns hier bietet, erkenntlich zeigen. Wir wollen beweisen, daß auch wir, an unseren Platz gestellt, etwas leisten können und als echte deutsche Jungen uns so benehmen wollen, daß wir zu jeder Zeit unseren Vorgesetzten in die Augen blicken können.

Baja Erich, 5. Zug Oberschule.

Wir fahren über die Brennergrenze.

Am Meraner Bahnhof verabschiedete ich mich von meiner Mutter.

Mit Tränen grüßte ich die schönen fruchtbaren Äcker, die sich an beiden Ufern der Etsch ausbreiten. Aber nach 20 langen Jahren können wir deutschen Boden betreten, der von unsern Vätern verteidigt worden ist.

Nach der Grenzrevision freute ich mich über die kleinen Häuser zwischen hohen Bergen und über die Äcker, die uns auf der Strecke Brenner-Innsbruck begleiteten.

Mein Herz war voller Freude, denn ich wußte, daß am Innsbrucker Bahnhof Vater und Schwester auf mich warteten.

Der Zug fuhr durch einen Tunnel. Als die ersten Lichtstrahlen in unsere Augen leuchteten, da konnten wir schon die schöne Tirolerstadt sehen. Mit Vater und Schwester ging ich durch die Stadt.

Der Abschied von Vater und Schwester war schwer.

Doch der Führer hat uns heimgeholt ins Reich, und wir danken ihm mit unserer Treue.

Johann Unterkircher, 4. Zug Mittelschule.

Kleine Erlebnisse auf der Reise.

Als der Zug sich vom Heimatbahnhof entfernte, schaute ich noch die Äcker und Berge meiner Heimat an. Ja, die Berge, wo ich meine Jugendjahre verbracht habe, aber wo mir keine glückliche Zukunft bevorstand! Ich tröstete mich mit diesen Worten. Einesteils war es schwer, die dahingleitenden fruchtbaren Äcker und hohen Berge verlassen zu müssen. Indessen hatten wir schon den deutschen Boden betreten. Endlich war mein Wunsch erfüllt, einmal auf deutschem Boden und unter deutschen Brüdern leben zu dürfen. Der Zug sauste zwischen den hohen Bergen und dem kleinen Wildbach nach Innsbruck hinunter. Der Empfang in Innsbruck war sehr feierlich. Von dort sandte ich die ersten Grüße an die Eltern aus der neuen Heimat. Nach drei Stunden Aufenthalt sauste der Zug das Inntal hinauf. Am Lindauer Bahnhof bewirteten uns NSB.-Schwestern mit einer warmen Suppe. Nachdem alle den Hunger gestillt hatten, wurde es immer ruhiger. Ich hockte in einer Ecke des Abteils und machte mir allerhand Vorstellungen. Ich tröstete mich mit den Worten, die mir die Eltern mitgegeben haben: „Der Führer wird schon sorgen für Dich, wenn Du ihm treu bleibst.“ Ich will diese Treue auch halten, denn es ist das einzige Mittel, mit dem ich ihm am besten danken kann dafür, daß er uns heimgeführt hat.

Anton Sulzer, 4. Zug Mittelschule.

Der Verlauf des Tages in unserm Heim.

Sehr abwechslungsreich gestaltet sich das Leben hier in unserm Schülerheim. Doch tagsüber sind wir zu sehr beschäftigt, als daß wir diesen Wechsel verspüren. Ich will nun versuchen, diesen mit besten Kräften aufzuzeichnen.

Es ist bald 7 Uhr in der Frühe. Im Schlaßaal hört man nur das gleichmäßige Atmen der Kameraden. Alles schläft und träumt. Doch da und dort dreht sich schon mancher auf die andere Seite. Um 7 Uhr ist Wecken. Mit der Zeit gewöhnt sich der Körper an diese Ordnung, und so wacht schon mancher auf. Genau um 7 Uhr springt dann alles wie auf Kommando aus den Betten. Schnell in die Hose geschlüpft und in den Waschraum hinaus. Das Wasser nimmt nun die letzte Müdigkeit und Schläffheit weg, und bald steht die ganze Hundertschaft auf dem Flur in Reih und Glied angetreten. Abtheilung stillgestanden! Große Ruhe. Alles schaut geradeaus vor sich hin. Nicht Euch! Alle Köpfe fliegen nach rechts. Jeder fängt an, sich zu bewegen und richtet sich nach seinem Nebenmann aus. Augen gerade aus! Alle Köpfe wieder nach vorne usw. Kommando um Kommando. Alle machen frisch mit. Nun geht es los zum Morgensport. Zuerst wird gelaufen. Tief wird die frische Morgenluft eingeatmet. Schnell sind wir dann wieder zurück. Gerade ist das Frühstück von der Großküche gekommen. Der Küchendienst wird abberufen. Nicht lange dauert es, und so sitzen wir alle im Speisesaal. Mit großem Appetit wird die warme Suppe gesöffelt, und dann geht es in den Klassenraum. Um 8 Uhr geht die Tür auf, und der Lehrer kommt herein. Alles ist wieder auf Stillgestanden. Nach dem Gruß setzt sich dann die Klasse. Der Unterricht beginnt. Es geht wohl jetzt am Anfang ein bißchen langsam, aber das wird sich schon noch geben. Um 10 Uhr ist große Pause. Da geht es wieder in Reih und Glied bis vor die Küche. Nun wird das Marmelade- oder Butterbrot mit einem Heißhunger verzehrt. Denn das Lernen und Aufpassen macht Hunger. Ist das Brot fertig, dann gehen wir alle in die Schlaßsäle. Fein säuberlich werden die Betten gemacht. Wenn dann alles klappt, wird der Klassenraum aufgesucht. Mancher schaut sich die Aufgaben noch einmal an. Sind dann endlich die drei letzten Stunden vorüber, so knurrt einem jeden schon wieder der Magen, aber es braucht noch eine Weile Geduld. Der ersehnte Augenblick ist gekommen. Wieder ertönt ein Kommando und alles springt zum Flur hin. Keiner fehlt. Nun gehen wir in den Speisesaal. Einer trägt einen Tischspruch vor und dann setzen sich alle. Mit großem Appetit machen sich alle an das Essen heran, und bis nicht alle Schüsseln geleert sind, wird nicht aufgehört. Hat dann alles genug, so wird ein Lied gesungen, und alles ergießt sich ins Freie. Nun haben wir Ausgang bis 4 Uhr. Man geht gewöhnlich in die Stadt. Um 4 Uhr sind wir dann alle wieder zum Kaffee angetreten. Schon nach einer halben Stunde sitzen alle Kameraden in ihrem Studium vertieft im Klassenraum. Um 7 Uhr hören wir wieder einen Pfiff durch das Haus gellen, und alle heben die Köpfe von den Büchern. Alles wird zusammenge-

räumt und in Ordnung gebracht. Wieder sind wir angetreten und wieder warten wir mit einem Heißhunger auf das Kommando: Eintreten! Nach dem Essen gehen wir in unsere Wohnräume. Nun wollen wir uns einen solchen ansehen. Es stehen vier bis fünf Tische im Zimmer: Da liest einer ein Buch. An jenem sind zwei Kameraden gerade in ihr Schachspiel vertieft. In einem anderen Zimmer wird musiziert und werden Volkstänze geübt. Überall finden wir Beschäftigte. Um 9 Uhr nimmt das alles ein jähes Ende. Wir gehen nun in den Schlaßaal und ziehen uns bis auf die Turnhose aus. Alles geht in den Waschraum und läßt sich das Wasser über den Rücken rinnen. Und nun zeigt sich da und dort schon die Müdigkeit, deswegen dauert es nicht lange, und schon liegt alles im Bett. Wenn wir etwas später kommen, da hören wir wieder das gleichmäßige Atmen wie am Morgen.

Wenn wir nun unser Leben hier betrachten, so können wir sagen: wir haben es hier wunderschön und das Wechselvolle in unserm Heim übertrifft alle Erwartungen. Darum wollen wir unserm Führer danken für das viele Gute, das er uns hier genießen läßt.

Walter Birbamer, 5. Zug Oberschule.

Die ersten Tage in Rufach.

Kalt und unfreundlich war das Wetter am Sonntag, an dem wir in Rufach eintrafen. Dicke Nebelwägen hingen an den nahen Vogesen, so daß wir von ihnen nichts sahen. Nach einem Marsch von einer Viertelstunde gelangten wir vom Bahnhof zur Anstalt.

In der Heimat verfuhrte ich mir die Anstalt, in die ich kommen sollte, ein wenig auszumalen. Doch die Wirklichkeit warf meine Vorstellungen über den Haufen. Anstatt eines großen, klosterartigen Gebäudes fand ich in einer großen Parkanlage etwa 25 große, schöne, moderne Häuser. Wie schön und wie gut diese alle eingerichtet sind, sahen wir erst später, als wir in die einzelnen Bauten einzogen. Die Überraschungen waren ziemlich groß.

Wir marschierten zuerst durch das Anstaltsgebäude zum Appellplatz. Dort erlebte ich die erste Zahnenhissung meines Lebens. Man kann jene Gefühle, die mich damals erfaßten, nicht beschreiben. Nachdem wir dort das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen hatten, versammelten wir uns im Theatersaal, wo uns der Anstaltsleiter begrüßte und eine kleine Ansprache hielt. Nachher wurden wir dem Alter nach in Hundertschaften eingeteilt. Die dritte Hundertschaft, der ich zugeteilt wurde, wurde im Bau 25 untergebracht. Dort bekam ein jeder einen Kleiderkasten und ein Bett zugewiesen. Es folgte dann das Mittagessen, das wir uns gut schmecken ließen. Bis zum Abendessen saßen wir mit den Kameraden beisammen und erzählten von der Fahrt und von

den schönen Ferien. Von der Reise her waren wir müde und deshalb gingen wir frühzeitig ins Bett.

Am nächsten Tag nach dem Frühstück, das in einer Tasse guten Kaffees bestand, schauten wir zum Fenster hinaus und sahen, daß in unserer Nähe die Vogesen stehen. Wir alle wurden froher, als wir uns in der Nähe der Berge fühlten. Diese Berge können sich mit denen von Südtirol nicht messen, das macht aber nichts, die Hauptsache ist, daß es Berge sind. Nachmittags wurden uns dann die Uniformen gemessen, die wir wahrscheinlich zu Weihnachten bekommen werden. Abends erfuhren wir, daß am nächsten Tag der Unterricht beginnen würde.

In der Schule saßen wir nicht den Klassen nach sondern dem Alter nach beisammen. Aber in den nächsten vierzehn Tagen wurden wir dann so gut es ging in Klassen eingeteilt, damit dann der regelrechte Unterricht beginnen konnte. Es vergingen so die ersten Tage, und jetzt haben wir uns schon mehr oder weniger in das Schulleben eines deutschen Studenten eingewöhnt.

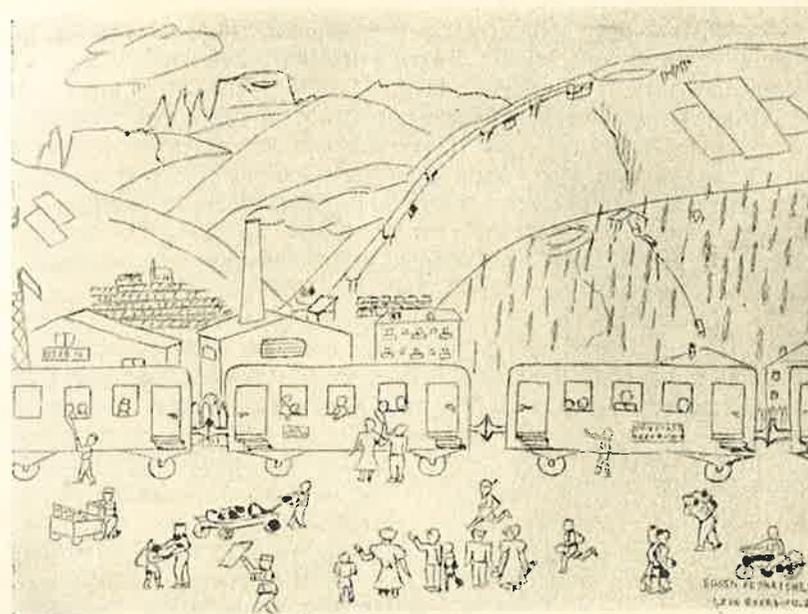
Nach den ersten Tagen war das Heimweh vergessen, und nun fühlte man erst recht, daß wir im Deutschen Reich und somit in unserem Vaterland sind, für das wir nicht nur bereit sind, die Heimat hinzugeben sondern, wenn es sein muß, auch das Leben.

Hell Josef, 5. Zug Oberschule.

In Rufach.

Mir gefällt es hier in Rufach sehr gut. Ich bin jetzt in einer schönen Landschaft, wo Wein und Obst gedeiht. Ich bin aber auch in einer schönen Anstalt, wo ich genug zu essen und genug freie Zeit habe. Die Leute dieser Gegend sind auch sehr freundlich und wohlhabend. Die Anstalt liegt unter einem schönen Hügel, der reich an Obst und Wild ist. Sie ist auch vor Sturm und Wind geschützt. Sie steht mitten in blühenden Gärten, die von den Bewohnern und Arbeitern Rufachs sehr gut gepflegt werden. Sie ist mit wunderbaren Gebäuden und mit seltenen Blumen und Bäumen geschmückt. Die Gebäude sind schön und groß, die Bäume schön und schlank. Das Leben in dieser Anstalt ist herrlich. Ich esse hier sehr viele gute Sachen, die ich daheim nicht immer bekommen habe. Ich bin schon öfters auf dem Hügel gewesen, um die schöne Landschaft zu betrachten. Dabei habe ich auch viel Wild gesehen. In der Schule habe ich auch die freundlichsten Lehrer und Zugführer, die einem alles beibringen, was ein Mensch braucht. Ich wohne auch in einem schönen Bau. Dort gefällt es mir sehr gut. Ich habe nun hier das beste Leben. Es gefällt mir hier sehr gut und ich will immer gut lernen und mich hier in dieser Anstalt gut benehmen.

Otto Hornof, 2. Zug Oberschule.



Abschied von Bozen

Blick ins bunte Leben im Horst Wessel-Hause.

Noch war die Rheinlandschaft in tiefes Dunkel gehüllt, als ich plötzlich vom Brummen eines vorbeisauenden Autos aus meinen Träumen gerissen wurde. Hastig stand ich auf, lief ans Fenster, um mich zu überzeugen, wer der unliebsame Wecker war. Ich konnte noch feststellen, daß ein größerer Kraftwagen mit abgeblendetem Lichte gegen Norden fuhr. „Hättest du nicht etwas stiller fahren können?“ denke ich mir. „Mit deinem Höllenlärm störst du ja die Rufacher in ihrem Schlafe.“ Ich friede wieder in die warmen Federn und bald ersticken meine Gedanken im Schlafe, der mich übermannt.

Im Schlafzimmer dämmert es, am östlichen Horizont erglüht das erste Morgenrot, wie ich die Augen aufschlage. Der grelle Schein der Lampe hat mich jählings aufgeweckt. Nun fühle ich die bitteren Enttäuschungen all der süßen Träume, die mir in der Nacht so Schönes vorgegaukelt haben. Bis sich meine Glieder alle gereckt und gestreckt haben, wartet man nicht. Denn schon dreht sich die Tür in den Angeln und gewaltig ertönt das „Auf“ des Zugführers. Daraufhin ein Sprung — und keiner ist mehr in den Decken zu sehen. In aller Eile ziehen sich die Jungen die Hausschuhe an und gehen in den Waschraum, um vollends aus dem Schlaftaumel herauszukommen.

Mit einem Male ist es im Hause lebendig geworden. In allen Räumen brennen Lichter, Türen gehen auf und zu, Schlüssel drehen sich knarrend in den Schlössern, da summt einer ein Liedchen, dort rückt einer am Bettgestell. So geht es fast eine Viertelstunde lang, bis alle in den Unterhaltungsräumen verschwunden sind. Ab und zu hört man das lästige Gekreisch einer Tür, bis endlich das Zeichen zum Antreten gegeben wird. Ein schriller Pfiff — und scharenweise strömt es aus den einzelnen Zimmern heraus. „Antreten“ ruft der Jungmann vom Dienst und legt die Pfeife nochmals an den Mund zum Pfiff. Die Jungmannen treten in Linie zu drei Gliedern an. Noch sprechen sie untereinander, da bricht das wuchtige Kommando des Zugführers vom Dienst jegliches Gespräch ab und die Mannschaft steht da wie gebannt. Keinen Muckser, kein Gesicht-Verdrehen kann man in den Reihen, die wie Mauern dastehen, entdecken. „Richt euch“ folgt das zweite Kommando. Da kommt Bewegung in die Reihen. Mit Blickrichtung nach rechts richten sich alle nach dem Ersten aus. Mit geschlossenen Schuhabsätzen und auseinandergestellten Schuhspitzen, mit an die Oberschenkel gepreßten Handflächen und angelegten Daumen, stehen die Südtiroler im Flur still und horchen auf das Wort ihres Jungmannzugführers. Für sie gilt der Spruch: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr. Deswegen gibt sich jeder die Mühe, möglichst stramm und schneidig dazustehen, um auf die Umstehenden guten Eindruck zu machen. Sie sind überglücklich, in militärischer Ausbildung unterwiesen zu werden. Sie sind's, denen das Glück gewährt, am Bauwerk des Großdeutschen Reiches beteiligt zu sein.

Nun rücken sie im Gänsemarsch ab. Im Erdgeschoß stellen sie sich auf, der Jungmannzugführer meldet dem Jungmann vom Dienst die

Stärke des Zuges und dieser wiederum meldet sie dem Zugführer. Nach der Meldung rücken sie in den Speisesaal ein, das Frühstück zu sich zu nehmen. Während des Frühstücks wird meistens nicht viel gesprochen, weshalb sie alle bald fertig sind. Nach dem Essen verschwinden die einzelnen in ihren Unterhaltungsräumen und richten dort ihre Bücher zurecht, die sie während des Unterrichts brauchen. Mancher von ihnen schiebt sich die eine oder andere Regel nochmals an, um sie in der Schule nötigenfalls zu wissen. Um 8,15 beginnt der Unterricht. Daß ein jeder sein Lieblingsfach hat und diesem besonders großen Fleiß und viel Zeit widmet, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Um 10 Uhr empfangen wir ein Brötchen, das niemand zuwider ist, was daraus hervorgeht, daß manche auch ein zweites wünschen.

Große Stimmung kehrt bei allen ein, wenn der Unterricht zu Ende ist. Da geht ein Jubeln und ein Singen durch die Gänge, das nur froh gestimmten Kehlen entspringen kann. Punkt 1 Uhr läßt der Zugführer alle vor dem Bloke antreten, um Mahnungen zu erteilen, den einzelnen Jungmannen vom Dienst Lehr und Weis zu geben und die Post oder Lektion auszuteilen, womit wir reichlich versorgt sind. Hernach rücken alle zum Mittagessen ein. Der Jungmann vom Dienst sagt einen sinnigen Tischspruch, den er sich vorher zurecht gelegt hat, und dann beginnt das Essen. Mittags sind die Jungen nicht mehr so kleinlaut wie morgens. Da gibt es viel, worüber man sich unterhalten kann, so z. B. über die Schule, über das Verhalten in der Freizeit usw. Wenn es aber gar zu bunt wird, dann schiebt sich der Zugführer gezwungen, das Sprechen einzuschränken oder gar einzustellen. Wenn das Essen vorbei ist, stimmt einer der Jungmannen ein Lied an und alle singen lustig mit. In der Freizeit kann man nun vieles beobachten. Einige gehen in die Stadt, andere gehen zu ihren Musikinstrumenten und üben den ganzen Nachmittag. Andere wieder finden ihre Unterhaltung im Geschichten-Lesen. Wenn man durch die Gänge geht, bekommt man vieles zu hören und zu sehen. In diesem Zimmer spielt einer die ersten Noten auf seiner Blockflöte, in jenem Zimmer ist's etwas lustiger, denn dort spielt einer Ziehorgel und Kameraden tanzen dazu. In diesem Zimmer wieder spielen einige Schach, und welch' ernste Miene sie tragen! Im anschließenden sind einige fleißige Leser, die stundenlang über ihrem Buche hocken, ohne zu ermüden. Viele, besonders ältere sind im Lesesaale anzutreffen, da sie an der Politik Interesse finden. So vergeht der Nachmittag ziemlich ruhig im „Horst Wessel-Hause.“ Um 4 Uhr, wenn der Kaffee da ist, herrscht wieder reges Leben im Baue. Wie immer müssen die Jungen antreten und dem Zugführer wird gemeldet, ob alles da ist oder ob jemand fehlt.

Nach dem Kaffee beginnt die Arbeitszeit. Mit vollgepfropften Schultaschen gehen die Jungmannen in die Unterrichtsräume und machen die Aufgaben, die sie bekommen haben. Der eine wird leichter tun, der andere schwerer, und da wird sich die Kameradschaft zeigen, wenn der besser Begabte dem Kameraden behilflich ist. Darin unterscheidet sich nämlich der Deutsche von den anderen Nationen, daß er seinem Mitbruder in der Not hilft, soweit es in seiner Macht liegt.

Da sitzen sie nun, die Südtiroler Jungen, weit von ihrer trauten Heimat entfernt, und streben nach neuen Kenntnissen, die ihnen später zustatten kommen werden.

Ist das Abendessen bereitet, schrillt die altbekannte Pfeife zum Antreten. Abends sind die Jungen ruhiger, sei es wegen ihrer Müdigkeit, sei es, weil sie noch im Studium vertieft sind.

Lustig wird es nach dem Abendessen. Da gibt es Musik und Gesang. Da wir erst um 9 Uhr ins Bett zu gehen brauchen, ist es noch der Mühe wert, etwas zu lesen oder gar zu schaffen, wenn es notwendig ist. Schlag 9 Uhr heißt es schlafen gehen. Obwohl der eine oder andere noch gerne weiter lesen würde, hat doch niemand etwas dagegen einzuwenden. Willig fügt sich jeder der Anordnung, da er froh ist, nach erfüllten Pflichten ausruhen zu dürfen. Es vergeht kaum eine Viertelstunde, da sind schon alle im Bett. Der Zugführer geht durch die Schlafräume und schaut, ob alles in Ordnung ist. Das Licht wird ausgedreht und Stillschweigen herrscht im Raume.

Ruhe tritt ein im großen „Horst Wessel-Hause“, wo tagsüber so reges Leben herrschte.

Sermann Oberkofler, 6. Zug Oberschule.

Der erste Brief aus der Heimat.

Lange Zeit verging und nie kam Kunde aus der Heimat. Alle Tage wartete ich bis vor dem Mittagessen und nie war etwas für mich. Und doch, eines Tages gab mir ein Kamerad während des Mittagessens einen Brief. Ich konnte es nicht begreifen, und mit Freude nahm ich den Brief ab. Das Essen ging zu Ende, alle Kameraden und ich zogen aus dem Saal. Da ging ich einsam und allein in ein Kämmerlein, setzte mich nieder, öffnete den Brief und las ihn. Ich erkannte sofort die Schrift der Mutter. Er ging mir ganz aufs Herz, so heimatisch und nett war's geschrieben. Es war der erste Brief von der Mutter aus der Heimat.

Dieser kleine Aufsatz stammt von einem der jüngeren Schüler, der nicht genannt sein will. Die Frage, ob er noch an Heimweh leide, verneinte er auf das entschiedenste.

Das Städtchen Rufach.

Rufach hat eine sehr schöne Lage an der Berglehne der Vogesen. Die Gegend ist auch sehr abwechslungsreich im Verhältnis zu anderen elsässischen Orten. Manchmal, wenn die Luft ganz rein ist, hat man von diesen Hügeln aus, welche als Vorberge der Vogesen nicht gerade hoch sind und hier doch als Berge gelten, eine prächtvolle Aussicht.

Man sieht im Süden die hohen, spitzen Türme und Gletscher der Schweizer Alpen, im Osten die Umrisse des Schwarzwaldes und weiterhin auf der Ebene, so weit der Blick reicht, eine große Anzahl von kleinen Städten und Dörfern.

Unsere Anstalt ist außerhalb von Rufach gelegen und nach moderner Art gebaut. Das Städtchen selber dagegen ist ziemlich alt. Wenn man so durch die engen Gassen schreitet, sieht man nicht selten auf Häusern, Portalen oder auf alten Ziehbrunnen Jahreszahlen aus dem XVI. Jahrhundert; ja sogar 1500 habe ich auf einem solchen Brunnen gesehen. Die meisten dieser alten Häuser sind Fachwerkbauten, das heißt, es sind Holzbalken außen an der Mauer auf eine gewisse Art angebracht. Viele dieser Bauten haben schon mehrere Kriege überstanden, da das Elsaß ein heißumstrittenes Land war; daher ist es sonderbar, diese alten Zahlen anzutreffen. Jenseits des Rheines dagegen sieht man höchst selten eine solche Zahl, da während des Dreißigjährigen Krieges Ludwig XIV. dort alles niedergebrannt und zerstört hat, während er das Elsaß verschonte.

Das Rufacher Münster ist gotisch gebaut und hat, wie auch andere Münster im Elsaß, zwei Türme, von welchen einer nur halb so hoch ist wie der andere, da er nicht fertig gebaut wurde. Meistens geschah das wegen Mangel an Geldmitteln oder auch wegen Ausbruch eines Krieges. Von vielen wurde das später schön, charakteristisch gefunden und in diesem Zustand gelassen. — Viel Sehenswertes gibt es in Rufach nicht, da es im Grunde nur ein größeres Bauerndorf ist. Doch sieht man öfters einen Maler, welcher in einer Gasse des Städtchens sitzt und diese alten Bauten aufs Papier bringt.

Die Bewohner Rufachs sind zum Großteil Bauersleute, welche ihre Felder und Güter in der Nähe haben. Sie gehen ihrer Arbeit in gemüthlichem Tempo nach und lassen sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Ihre Mundart ist für uns Südtiroler ganz unverständlich, so wie die unsere ihnen nicht geläufig ist. Doch sucht man sich so leidlich zu verständigen.

Arnold Tribus, 4. Zug Oberschule.

Der erste Schnee besucht die Südtiroler im Elsaß.

Schon einen Monat nach unserer Ankunft kam der Schnee. Die ersten Tage waren regnerisch, und wir meinten schon, es werde überhaupt nicht mehr anders. Da wir jeden Tag Kartoffeln bekommen, sagten wir: „Hier in Deutschland gibt's nichts anderes als Kartoffeln und schlechtes Wetter.“ Aber es wurde bald anders.

Es kamen schöne Tage. Die Kartoffeln kamen zwar weiter, aber uns allen schmecken sie sehr gut. Und es kam der 27. November.